



Danke lieber Gott

Hier noch eine JG von mir,
Habe sie in 2 Teile zerlegt. So kann weiterlesen wer mag.

**Kinder weinen nicht wenn sie sterben müssen,
sie fragen warum!**

Danke lieber Gott

„Kann ich nicht noch ein bisschen bei dir bleiben? Bitte Papa!“

Noah sah ihn mit seinen tiefblauen Augen an. Diese Augen waren wie geschaffen dafür, dass ihm später einmal die Mädchen zu Füßen liegen würden. Für Noah aber wird es kein „später“ geben.

Noch vor einem Jahr war er ein kerngesunder und sportlicher Junge. Tischtennis war seine große Leidenschaft. Außer dem regelmäßigen Training spielte er stundenlang mit seinem Vater an der Platte im Keller. Vor Eifer glühten seine Wangen dann, was seinem Kindergesicht zusätzlich einen besonderen Reiz verlieh.

„Natürlich möchte ich, dass du bei mir bleibst mein Sohn.“

Dirk nahm den Jungen in den Arm, um seine Tränen zu verbergen. „Bitte bleib bei mir mein Sohn!“

Die Tür ging auf, und ein Student im Weihnachtsmannkostüm kam herein. „Hoho, wen haben wir denn da?“ Er spulte sein Programm herunter. Die Geschichte vom kleinen Jungen, der bestimmt immer brav gewesen ist.

Ich habe vergessen, den Schwestern Bescheid zu sagen, dachte Dirk. Dieser Besuch war nun wirklich unpassend.

Der „Weihnachtsmann“ hatte bemerkt, dass hier irgendetwas nicht stimmte. Der Junge zeigte keinerlei Freude, und der Vater gestikulierte ihm dauernd zu gehen. „Nun, dann sollst du auch dein Geschenk haben.“

Mit diesen Worten überreichte er Noah einen Teddybären. „Danke“, sagte der Junge ohne Freude. Schnell verabschiedete sich der Weihnachtsmann.

Ärger stieg in Dirk auf. So etwas Unsinniges. Ein Teddybär für einen sterbenden Jungen. Aber eigentlich war ja er schuld. Der Student ging nur von Zimmer zu Zimmer, wie es seine Aufgabe war. Hätte er nur daran gedacht, der Diensthabenden Schwester zu sagen, dass man dieses Zimmer ausließ.

Der Junge wandte sich wieder ihm zu. „Was habe ich denn so Schlimmes getan, Vater?“ „Du hast gar nichts Schlimmes getan, mein Junge. Ganz im Gegenteil.“ „Aber etwas muss ich doch gemacht haben, dass der liebe Gott so böse auf mich ist.“ „Der liebe Gott ist nicht böse auf dich. Ganz bestimmt nicht.“

„Warum muss ich dann sterben?“

Noah sah ihn sehr ernst an. Wie alle Kinder seines Alters hatte Noah ein feines Gespür dafür, dass etwas nicht stimmte. Und er hatte ein Gespräch seines Vaters mit dem Arzt belauscht. Der Arzt hatte gesagt, dass er sterben müsse. Es würde gar nicht mehr lange dauern, hatte der Arzt gesagt. Als sein Vater ihn vor zwei Wochen mit nach Hause nehmen durfte, obwohl er noch so krank war, war Noah sicher, dass er bald sterben würde. Außerdem musste sein Vater ihn schon nach drei Tagen ins Krankenhaus zurück bringen, weil es ihm so schlecht ging.

Dirk wollte ihn noch einmal zu Hause haben. Er hatte sich vorgenommen, mit seinem Sohn noch einmal alles zu unternehmen, was diesem Spaß macht Den Drachen steigen lassen, den er ihm an seinem siebenten Geburtstag geschenkt hatte, auf den Rummel gehen und in der Eisdielen eine Riesenportion Erdbeereis essen. Erdbeereis mochte Noah am Liebsten. Aber schon auf dem Weg zum Strand, wo sie den Drachen steigen lassen wollten, wurde der Junge so müde, dass sie umkehren mussten, und auf dem Rummel traute Noah sich plötzlich nicht, ein Karussell zu benutzen. So war es bei dem Eis geblieben. Danach ging es Noah so schlecht, dass er ihn zurück in die Klinik bringen musste.



Danke lieber Gott

Der Arzt schüttelte den Kopf über soviel Unverständnis. Er musste doch gewusst haben, dass sein Sohn das Eis nicht vertragen würde, schimpfte er. Zwei Tage später mussten sie sogar eine Magensonde legen, um Noah künstlich zu ernähren. Die Krankheit aber zog die Energie schneller aus dem kleinen Körper, als man ihn versorgen konnte. „Wir können nichts mehr tun“, hatte der Arzt zu Dirk gesagt. „Ihr Sohn wird wohl Weihnachten nicht mehr erleben.“

Dieser Mensch hatte einfach so dagestanden, und ihm gesagt, dass sein Sohn sterben wird. „Wie können sie so etwas sagen“, hatte er den Arzt angeschrien. „Was sind sie für ein Arzt? Ein Nichtskönner! Wo sind die Wunder, die die Medizin angeblich vollbringt?“ „Die Wunder der Medizin sind eine Erfindung von dankbaren, aber leider ahnungslosen Patienten“, antwortete der Arzt. „Wir können keine wirklichen Wunder wirken. Ihren Sohn zu retten wäre so ein Wunder, aber wir haben alles getan, was in unserer Macht stand.“

Dirk saß vor dem Schreibtisch des Arztes, unfähig sich zu rühren. Von dem sportlichen, fast 1,90 m großen Mann war nur ein Häufchen Elend geblieben. Seine schlanken, gepflegten Hände zitterten. Seine Augen blickten ins Leere, obwohl es so aussah, als fixiere er einen bestimmten Punkt an der Wand. Wie in Trance saß er da, nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Der Arzt ließ ihn allein, und telefonierte mit dem Krankenhauspfarrer.

Dirk spürte, wie jemand seine Hände drückte. Er sah auf, und sah den Pfarrer vor sich sitzen. Wie lange saß der schon da? Und wie lange hatte er selbst schon hier gesessen? „Kommen sie“, sagte Pfarrer Frenzel. „Gehen wir zur Kapelle und beten wir dort.“ Dirk war kein besonders gläubiger Mensch. Zumindest ging er nicht jeden Sonntag in die Kirche. Er akzeptierte aber, dass es irgendeine höhere Macht gab. Die Erde mit all ihren Facetten, allen Pflanzen, Tieren und Menschen konnte nicht mit einem Knall entstanden sein. Daran glaubte er. Die meisten Menschen nannten diese Macht Gott. Sie glaubten an die Bibel, und die Entstehungsgeschichte wie sie darin niedergeschrieben war. Also glaubte auch er an Gott. Sie saßen nebeneinander in der kleinen Krankenhauskapelle und beteten. Jeder für sich, auf seine eigene Weise und mit seinen eigenen Worten. Schließlich sah Dirk auf. „Warum ausgerechnet er? Warum ausgerechnet mein Kind? Er hat nie etwas Böses getan“, fragte er in Richtung des Kreuzes über dem Altar.

„Gott hat sogar seinen eigenen Sohn sterben lassen, obwohl dieser auf Erden nur Gutes gewirkt hat“, sagte der Pfarrer. „Die Wege des Herrn sind unergründlich. So steht es geschrieben. So erlebe ich es fast jeden Tag. Wir Menschen verstehen so vieles nicht. Wir müssen aber daran glauben, dass alles seinen Sinn hat.“

„Worin liegt der Sinn, ein unschuldiges neunjähriges Kind sterben zu lassen“, hatte Dirk gefragt. Daraufhin schwieg Pfarrer Frenzel.

Im Folgenden ging Dirk jeden Tag in die Kapelle, manchmal sogar mehrmals am Tag. Er hatte gebetet immer und immer wieder. Er hatte Gott angefleht um das Leben seines Sohnes. Und er hatte Gott verflucht, als sich Noahs Zustand immer weiter verschlechterte.

„Wir Menschen können Gott nicht immer verstehen“, beantwortete er die Frage seines Sohnes. „Aber wir müssen glauben, dass Gott einen Grund für alles hat.“

„Wird es weh tun, Vater?“ „Nein mein Sohn. Es tut nicht weh.“ Die Ärzte hatten ihm versprochen, Noah so weit mit Morphium zu versorgen, dass er keine Schmerzen leiden musste. Es ist das Einzige was wir noch tun können, hatten sie gesagt.

„Was werden denn meine Freunde aus der Schule machen ohne mich?“, fragte Noah. Tatsächlich waren einige Klassenkameraden manchmal zu Besuch gekommen. Schließlich hatten die Ärzte aber von Kinderbesuchen abgeraten, da diese viel zu anstrengend und auch zu aufregend für den kleinen Patienten waren.

„Sie werden bestimmt ganz fest an dich denken. Ich soll dich ganz lieb von ihnen grüßen. Auch von deiner Klassenlehrerin.“

„Die habe ich sehr gemocht. Darf ich dir ein Geheimnis verraten? Du darfst aber nicht böse werden.“

„Ich würde dir nie böse sein.“

„Es ist ein großes Geheimnis“, sagte der Junge und wurde ein wenig verlegen.



Danke lieber Gott

„Ich habe mir immer gewünscht, dass ihr heiratet, du und die Lehrerin. Sie wäre dann meine neue Mutter geworden.“

Jetzt war Dirk verlegen. Sie war eine hübsche Frau, die Lehrerin. Bei den Elternabenden hatte er sie stets genau betrachtet. Frau Lehnardt besaß eine gewisse Anziehungskraft, der sich auch Dirk nicht entziehen konnte. Offensichtlich war sie sich ihrer Wirkung auf Männer bewusst. Bei jedem dieser Elternabende betonte sie zuerst, dass sie verheiratet war. Glücklicherweise, wie sie stets hinzufügte.

Auch Frau Lehnardt hatte den Jungen im Krankenhaus besucht. Sehr oft sogar. Bei diesen Gelegenheiten hatte sie stets auch versucht, ihn zu trösten. Aber ihn konnte niemand trösten. So viel Mühe sie sich auch gab.

„Deine Lehrerin ist aber schon verheiratet“ antwortete Dirk. „Das muss man akzeptieren.“

„Das wusste ich nicht. Schade.“

Die ganze Zeit über hielt der Junge den Teddybären in seinen Händen. Er schien es nicht zu bemerken.

„Weißt du, ich habe gedacht, dass du dann nicht ganz allein bist ohne mich. Was wirst du denn machen so allein?“

Der Junge weint nicht, dachte Dirk plötzlich. Stattdessen stellte er Fragen. Sogar im Angesicht des nahen Todes machte er sich offenbar mehr Sorgen um seinen Vater, als um sich selbst. Kinder sind wirklich unschuldig. Dieser Gedanke hallte nach in seinem Kopf. Mein Sohn ist unschuldig!

Dirk wusste wirklich nicht, was er ohne seinen Sohn tun sollte. Und er mochte auch nicht daran denken, wie es sein würde. Schon der Beginn des Tages, ohne das Kind zu wecken, und das Frühstück zu bereiten, war eine furchtbare Vorstellung.

„Ich werde an dich denken, mein Sohn. Und ich werde traurig sein.“

„Aber du kannst doch nicht immer nur an mich denken. Und ich will auch nicht, dass du traurig bist.“ Erst jetzt schien Noah den Teddy zu bemerken, den er schon eine Weile zwischen seinen kleinen Händen knetete. Er sah den Teddy an und hatte plötzlich eine hervorragende Idee. „Ich werde dir den Teddy hier lassen“, sagte Noah. „Dann bist du nicht so allein.“

„Aber ein Teddy ist doch kein Ersatz für dich mein Sohn.“ Dirk schüttelte den Kopf. Der Junge war jedoch von seiner Idee begeistert.

„Du musst eben glauben, dass ich das bin. Dann bin ich immer bei dir.“

So sehr drängte Noah, dass Dirk schließlich den Teddy annahm. Er war sich aber nicht sicher, ob dieser Teddy eine Erleichterung sein würde, oder ihn nur noch trauriger machen würde, weil er dann immer an diesen Moment denken musste.

LG

Maestro

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).